



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 19. November 1885.

Nr. 540.

Deutschland.

Berlin, 18. November. Se. Majestät der Kaiser und Königin befinden sich in erfreulich fortschreitender Genesung von dem mit Heiserkeit verbundenen Erkältungszustande. Allerhöchstdieselben hüten zwar noch das Zimmer, nehmen jedoch zahlreiche Vorträge entgegen und erledigen die Geschäfte der Regierung.

Heftige Blätter veröffentlichten heute den folgenden Aufruf:

„Der Kampf für möglich gehaltene Krieg zwischen Serbien und Bulgarien ist zum Ausbruch gekommen. Seine Höhe der Fürst von Bulgarien, ein Sprössling unseres heftigsten Feindes, und mit ihm seine junge Armee sind durch die plötzliche serbische Kriegserklärung und den vorbereiteten Einfall der serbischen Armee in Bulgarien gezwungen worden, in einen Winterfeldzug einzutreten. Wieviel Jammer und Noth ein solcher Feldzug heißt für die bestorganisirte Armee zur Folge hat, steht lebhaft genug in unserem Gedächtniß. Wir richten deshalb an Alle, die für solche Noth ein warmes Herz haben, die dringende Bitte, dies auch durch recht reichliche Spenden von warmen Kleidungsstücken (wollene Hemden, Jacken und Strümpfe), sowie Geld, theils zur Anschaffung von antiseptischem Verbandzeug u. dgl., theils zur Ueberweisung an den Hilfsverein zu Sofia, so rasch als möglich zu betheiligen. Zur Empfangnahme von freundlichen Gaben ist das Komitee in der Haupt-Annahmestelle im Palais des Prinzen Alexander bereit.“

Prinz Alexander von Hessen ist bekanntlich der Vater des Fürsten Alexander von Bulgarien.

Die „Freisinnige Zeitung“, begründet von Eugen Richter, versichert, die Frage, ob Verordnungen über die Verhältnisse in den Kolonialgebieten vom Kaiser oder vom Bundesrath zu erlassen sind, sei „nach der ganzen Entwicklung der Institution so gleichgültig, daß man die Frage eventuell auswürfeln könnte“. Diese Auffassung entspricht ganz der Gleichgültigkeit, welche Herr Richter und seine näheren Freunde von der ehewaligen Fortschrittspartei immer der Entwicklung der Reichseinrichtungen entgegengebracht haben. Wir hoffen indes, daß diejenigen Mitglieder der jetzigen freisinnigen Fraktion, welche ehehem zum linken Flügel der national liberalen Partei gehörten, anders denken und die Zeit im Auge behalten werden, wo der Bundesrath unter einem andern Kanzler sich als eine andere Institution, denn heute, darstellen könnte.

Der Bundesrath ertheilte in der gestrigen, unter dem Vorsitz des königlich bayerischen Gesandten, Grafen v. Lerchenfeld-Rösing, gehaltenen Plenarsitzung nachstehend aufgeführten Etatsentwürfen, nämlich dem Etat der Verwaltung des Reichsheeres, dem Etat über den Reichsinvalidenfonds, dem Etat des Auswärtigen Amtes, dem Etat des Reichsschatzmeisters, dem Etat des Reichsamt des Innern und dem Etat der Reichsschuld, ferner dem Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung des Reichshaushaltsetats für 1886—87 und dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichs Eisenbahnen seine Zustimmung. Die Ueberstätt der Reichs-Ausgaben und -Einnahmen für das Etatsjahr 1884—85 und die Vorlage, betreffend die Revision der in den Motiven zum Kaiserinrungsplan angeführten Kostenüberschläge wurden dem Ausschuss für Rechnungswesen bezw. diesem Ausschuss und dem Ausschuss für das Landheer und die Festungen überwiesen. Bezugs Weiderhebung einer erledigten Reichsstelle beim Reichsgericht wurde beschloffen, Sr. Maj. dem Kaiser einen Vorschlag zu unterbreiten. Endlich wurde über die geschäftliche Behandlung von Eingaben verschiedenen Inhalts Beschluß gefaßt.

Die Veränderungen, welche sich seit dem Schlusse der letzten Session im Personalbestande des Reichstages vollzogen haben, sind folgende: Drei Abgeordnete sind gestorben, nämlich der deutschfreisinnige Abgeordnete Mohr (1. Wiesbaden) und die Mitglieder des Zentrums: Graf zu Stolberg-Stolberg (10. Opperla) und Graf von Saurma-Jeltsch (8. Opperla). Für Mohr wurde der deutschfreisinnige Bürgermeister Körner und für Graf zu Stolberg-Stolberg Graf Strachwitz gewählt. Das Mandat für den 8. Opperlaer

Wahlkreis ist noch nicht erneuert. Außerdem hat der deutschfreisinnige Abg. Dr. von Bunsen sein Mandat für den 8. Rheinischer Wahlkreis niedergelegt und an seine Stelle wurde Dr. Barth, der bereits früher für Gotha (1881/84) dem Reichstage angehörte, gewählt.

Die Kolonialpolitik der Reichsregierung wird im Reichstage heftigen Angriffen Stand zu halten haben, welche hauptsächlich vom Zentrum ausgehen dürften. Die Angabe, daß bald nach Konstituierung des Reichstages das Zentrum eine Anfrage an die Regierungen wegen der versagten Jesuitenunterlassungen in den deutschen Schutzgebieten richten würden, ist bekanntlich bezweifelt worden. Man scheint diese Art des Angriffs aufgegeben zu haben und vielmehr die Verathung des Gesetzentwurfs über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in den deutschen Schutzgebieten zum Ausgangspunkt der Angriffe wählen zu wollen. Auf der ganzen Linie der ultramontanen Presse werden die Vorbereitungen dazu schon bemerkbar. Das letztgedachte Gesetzwird übrigens auch bei anderen Parteien Schwierigkeiten finden.

Bezüglich des Kommandos des 10. Armeekorps erwiesen sich die an dieser Stelle vor mehreren Wochen gemachten Angaben als völlig zutreffend. Prinz Albrecht von Preußen, Regent des Herzogthums Braunschweig, behält das Kommando so lange, bis der Kaiser eine Entsendung über den Nachfolger getroffen hat. Bis dahin sind irgend welche Veränderungen des jetzigen Verhältnisses nicht zu erwarten; im Uebrigen bleibt es nach wie vor wahrscheinlich, daß dem Prinzen Albrecht später die 3. Inspektion zuertheilt wird, welche durch den Tod des Prinzen Friedrich Karl erledigt ist.

Wie vor einiger Zeit der Justizminister, so hat nunmehr auch der Minister des Innern in einer Allgemeinen Verfügung vom 24. September die Behörden seines Ressorts, welche bei der zwangsweisen Unterbringung verwahrloster Kinder betheiligt sind, angewiesen, diese Zwangsverziehungsangelegenheiten als schleunige Sachen zu behandeln, damit die für die Zwangsverziehung bestimmten Kinder in allen Fällen so bald wie möglich aus der Umgebung, in der sie der Verwahrlosung anheimgefallen sind, entfernt und in Kreise versetzt werden, wo ihre Rückführung auf bessere Wege mit mehr Aussicht auf Erfolg betrieben werden kann. Eine Verzögerung, wie solche die Unterbringung in Zwangsverziehung bisher öfters erlitten hat, derart, daß in einzelnen Fällen die Unterbringung erst nach Ablauf eines vollen Jahres seit Stellung des Antrags erfolgt ist, dürfte in Zukunft in Folge der strengen Vorschriften der Ressortminister unmöglich werden.

Wie wir erfahren, wird das Zentrum gleich nach Zusammentritt des Reichstages seinen bekannten Antrag wegen Aufhebung des sogenannten Expatirungsgesetzes wiederholen, nachdem die verbündeten Regierungen dem in der vorigen Session vom Reichstage beschlossenen Gesetzentwurf abtrübs ihre Zustimmung versagt haben. Der Reichstag wird sich also auch mit der kirchenpolitischen Frage, die doch im Allgemeinen seiner Kompetenz entrückt ist, eingehend zu beschäftigen haben, da das Zentrum offenbar das Bedürfnis fühlt, den Kulturkampf nicht versumpfen zu lassen. — Außerdem hören wir, daß die vom Reichsfiskus auf dem Wege des Zinsprozesses erhobenen Ansprüche auf die aus Privatmitteln gewährten Diäten an einzelne Reichstagsabgeordnete mit der Wiederholung des Antrages wegen Bewilligung der Reisefkosten und Diäten an die Mitglieder des Reichstages aus Reichsmitteln beantwortet werden sollen, wenn auch über das Schicksal eines solchen Antrages an keiner Stelle ein Zweifel bestehen dürfte. Es handelt sich dabei in der Hauptsache darum, die Angelegenheit in irgend einer Form zur Sprache zu bringen.

Der Statthalter Fürst Hohenlohe hielt gestern in Metz bei dem im Europäischen Hofe veranstalteten Galaballer folgende Rede:

„Mein Amtsvorgänger, der verorbene Feldmarschall Freyher von Mantuffel, hat einmal gesagt, er begreife, daß man in Elsaß-Lothringen die Zusammengehörigkeit mit Frankreich noch nicht vergessen habe, man könne — so lauteten seine Worte — nicht seine Gefühle wechseln wie einen Rock. Das war ein gerechtes und humanes Wort. Ich gehe aber noch weiter,

ich sage, ich begreife, daß die Bewohner dieses Landes, als sie vor zwei Jahrhunderten von Deutschland getrennt und mit Frankreich vereinigt wurden, diese Aenderung nicht allzuschwer empfanden weil Deutschland damals ein zerstücktes Land war, das weder seine Angehörigen schützen, noch deren Wohlfahrt fördern konnte, während Frankreich nahezu auf der Höhe seiner jetzigen materiellen Entwicklung stand; da konnte die Trennung von Deutschland leicht verschmerzt werden. Wenn ich aber so der historischen That gerecht werde, darf ich nun auch auf die Gegenwart verweisen. Aus dem machtlosen, zerstückten Deutschland ist ein mächtiges Reich geworden; und wie die Einigung zur Wiedererlangung verlorener Landestheile geführt hat, so hat sie uns auch die Macht gegeben, das Wiedergewonnene festzuhalten und die Angehörigen zu schützen, ihren die Bedingungen geistigen und materiellen Gedeihens zu bieten. Damit schwindet ein Motiv mehr, das die Bewohner des Landes auf Frankreich blicken läßt. So gebe ich mich der Erwartung hin, daß Elsaß-Lothringen mehr und mehr erkennen werde, daß die Trennung von Frankreich kein Unglück, die Wiedervereinigung mit Deutschland die Gewähr für eine glückliche Zukunft ist. In dieser Hoffnung erhebe ich das Glas und trinke auf das Wohl des Landes und der Stadt Metz.“

Diese treffliche Ansprache läßt in glücklicher Mischung wider die schonende Rücksichtnahme auf die eigenartigen Verhältnisse in den Reichslanden noch die volle Energie vermissen, wie sie dem Vertreter des mächtigen deutschen Reiches ansteht.

Berlin, 18. November. In Manila hatte vor Kurzem eine Feuersbrunst stattgefunden, welche insofern mit der Karolinen-Angelegenheit in Verbindung gebracht wurde, als es hieß, sie sei angelegt worden, um das dortige deutsche Konsulat — das aber nicht davon ergriffen wurde — zu zerstören.

Der „Neuen Preuss. Ztg.“ wird jetzt aus Madrid geschrieben:

Was die folgende Mittheilung angeht, so bin ich zwar nicht in der Lage, jede Bürgschaft für ihre Richtigkeit zu übernehmen; es scheint mir jedoch, daß ihr ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit beizumessen und deshalb ihre Erwähnung. Von dem Gerüchte, daß die Ereignisse in der Straße de la Escolla in Manila keinen zufälligen Charakter tragen sollen, habe ich Ihnen schon geschrieben. Gewissen Nachrichten zufolge hätte es nunmehr den Anschein, als hätte der Gouverneur der Philippinen, General Terreros, versucht, eine ähnliche Bewegung in Manila hervorzurufen, wie sie im Jahre 1820 stattgefunden hat, als eine französische Expedition nach den Philippinen kam unter dem Vorwande, die Fauna der Inseln zu studiren. Diese Expedition hat den Spaniern nicht gefallen und dieselben griffen zu dem Mittel, die eingeborene indianische Bevölkerung gegen die Franzosen aufzuheizen. Die Folge war, daß die Eingeborenen die Häuser der Franzosen und anderer Ausländer niederbrannten. Es wird nun behauptet, daß man in einem geschickten genährten Haß der Eingeborenen der Philippinen gegen die Deutschen ein Element der Sicherheit suche; man ist überzeugt, daß man sich alsdann besser auf die Eingeborenen verlassen kann. Man soll deshalb in Manila die Wiederholung der blutigen Szenen von 1820 befürchten; das ist auch die Meinung achtungswerther Spanier, welche bei allem Patriotismus das Völkerecht gewahrt zu sehen wünschen. Es heißt ferner, daß die Mönche viel dazu beitragen, die eingeborene Bevölkerung der Philippinen gegen die Deutschen aufzuregen. Der höhere Klerus theilt sich nicht an dieser Bewegung, aber die Mönche sollen die Deutschen als Feinde Gottes und des Katholizismus, als Häretiker und Gegner der Kirche darstellen. Vorausgesetzt, daß jene Nachrichten auch im Einzelnen zutreffend sind, so müßten als die Führer der Bewegung betrachtet werden: der General Gouverneur Terreros und sein Sekretär, Sennor Canga Arguelles. Es wird auch behauptet, daß Canovas mit der Haltung dieser beiden Funktionäre nicht einverstanden sei und sogar die Abberufung des Generals Terreros vorgeschlagen habe. Derselbe befindet sich aber

nach auf seinem Posten. General Terreros gilt als einer der sogenannten „Generale des Königs“, die dem Monarchen treu ergeben sind. So lange also der General das Vertrauen des Königs nicht verliert, kann er darauf zählen, daß andere Einflüsse ihm nicht nachtheilig werden. Der Befehlshaber des Dampfers „San Quentin“, dem die Verantwortlichkeit für die Vorgänge auf Yap zugeschoben wird, Sennor Espanna, ist von dem Kriegsgericht freigesprochen worden. Er hat nachgewiesen, daß er seine Befehle ausgeführt hat. In der Öffentlichkeit fragt man sich nunmehr, wer für diese Befehle verantwortlich ist, der General Terreros oder die Regierung in Madrid.

Durch die Zeitungen geht ein an die „Times“ gerichteter Brief eines englischen Briefstellers in Nagila, der, gestützt auf Informationen, die ihm von dem in Diensten des Sultans von Zanzibar stehenden General Matthews zu Theil geworden sind, Nachrichten über das Vorgehen der Deutschen in Ostafrika, speziell im Kilima-Ndjarogebiete bringt. Der Brief enthält nichts Neues, wenn man es nicht als eine Neuheit ansehen will, daß die tendenziöse Färbung der Darstellung hier uns besonders auffällig entgegentritt. Das Vortabem Jähle's, am Sangani hinauf in das Kilima-Ndjarogebiet zu gehen, um dort Land-Erwerbungen für die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft zu machen, war in Zanzibar ruckbar geworden. Ob hierbei ein grober Vertrauensbruch, eine Verletzung des deutschen Geheimnisses mit im Spiele gewesen ist, oder ob man die Abstrakte Jähle's aus der Ausübung seiner Expedition erkannte — die Wahl der Gesandten insbesondere giebt den Eingeborenen sichere Fingerzeige in Betreff des Zieles der einzelnen Expeditionen — mag dahin gestellt bleiben. Genug, daß, noch bevor Jähle auf das Festland gekommen war, bereits eine vom Sultan Bargash-ben-Said ausgerüstete Expedition unter dem Befehl des Generals Matthews am Sangani hinaufgegangen war und Landverträge mit einheimischen Sultanen abgeschlossen hatte. Als im Mai d. Js. endlich auch Dr. Jähle aufgebrochen war, begnügte er auf demselben Wege zum Kilima-Ndjarogebiet dem General Matthews, der mit seiner Schaar bereits wieder auf dem Rückwege nach Zanzibar begriffen war. Bekanntlich hat sich Jähle durch diese Begegnung nicht von der Ausführung seines Projektes abhalten lassen. Er ist weiter hinauf bis in's Kilima-Ndjarogebiet gezogen, auf diesem Erwerbungen von der Gesellschaft ja besonderes Gewicht gelegt war. Von den durch Jähle vollzogenen Landverträgen sind indessen zwei Verträge sofort als kontrovers bezeichnet worden, da hier den von der Gesellschaft erworbenen Ansprüchen augenblicklich Verträge gegenüberstehen, die zuvor schon vom General Matthews im Auftrage des Sultans von Zanzibar abgeschlossen sein sollten. Zu diesen Verträgen gehört auch der mit dem Sultan Mandois vereinbarte Landabtreibungsvertrag, der auch in dem an die „Times“ gerichteten Briefe genannt ist. Nach dem Jähle'schen Vorworte hat sich Sultan Mandois eifrig dagegen verwahrt, seine Hoheitsrechte an den Sultan von Zanzibar abgetreten zu haben, und die in seinem Lande hier und da aufgestellten Flaggen des Sultans von Zanzibar haben nur seine freundschaftlichen Beziehungen zu demselben bezeugen sollen. Man sieht den Widerspruch in beiden Traditionen. Die internationale Grenzabstufungskommission wird zu entscheiden haben, auf welcher Seite das Recht liegt. Das loyale Verhalten, das die deutsche Regierung an den Tag gelegt, indem sie die Entscheidung über Rechtsansprüche ihrer Unterthanen sich nicht allein vorbehielt, sondern einer Kommission übertrug, zu der auch ein Vertreter Englands und Frankreichs delegirt worden ist, beweist deutlich, daß jede Vergewaltigung eines Schwächeren unserer Regierung fern liegt. Um so eher hätten auch die englische Presse und die im Auslande lebenden Engländer Veranlassung, sich von Gehässigkeiten fern zu halten, welche die guten Beziehungen zwischen Deutschland und England sicher nicht fördern können.

Ausland.

Paris, 16. November. In jüngster Zeit war vielfach davon die Rede, daß Clemenceau und dessen Anhänger die Regierungspolitik bis auf

Weiteres unterstützen würden. Die Annahme-Angelegenheit hat jedoch dieser angeblichen Einigkeit ein jähes Ende bereitet. Die Ausführungen der „Justiz“, des von Clemenceau inspirierten Organs, lassen hierüber, im Hinblick auf die inzwischen erfolgten jüngsten Beschlüsse des Ministerraths, keinen Zweifel obwalten. Das erwähnte Organ schreibt:

„Wir erfahren durch den „Temps“, daß das Kabinett über den Amnestie-Antrag noch keinen endgültigen Beschluß gefaßt hat. Es waren gegenseitige Gerüchte umgegangen; sie sind unrichtig: desto besser. Es ist überflüssig, die politische Bedeutung der Amnestie zu betonen. In einem Augenblick, da die Verschönerungsbücherei vorherrscht, ergab sich ein solcher Vorschlag von selbst. Auf die geringe Zahl der zu Amnestirenden kommt es hier nicht an, sondern lediglich auf die Beschwich-tigung, die erreicht werden soll. Es handelt sich hier aber nicht allein um die Amnestie. Eine all-gemeinere Frage taucht bei dieser Gelegenheit auf. Die Amnestie erscheint als das erste Pfand der Einigung zwischen den verschiedenen Gruppen der republikanischen Majorität, das erste Ergebnis der Anstrengungen, die Staatsgüter zu verwalten, der erste Artikel, über den man sich für ein gemein-schaftliches Programm verständigt hat. Sie ist der erste Schritt zur Eintracht. Wir wollen es nur gestehen, wir wünschen diese Eintracht, wagten sie aber kaum zu erhoffen. Je mehr wir jedoch mit den Landesvertretern verkehren, desto mehr schöpfen wir Vertrauen. Ja gewiß. Überall in der Kammer herrscht ein sehr aufrichtiger Wille, die Spaltungen und die Krisen zu vermeiden, Hand in Hand an der Wiederaufrichtung der Re-publik zu arbeiten. Auf allen Seiten hat man, mit wenigen Ausnahmen, das Möglichste zu die-se-m Behufe gethan. Noch heute haben wir dem Beweise davon gehabt. Die Gefahr eines Scheiterns wegen Eigennamens drohte, konnte aber in wenigen Stunden beseitigt werden. Wie? Durch den unabweislichen Drang des öffentlichen Geistes, des gemeinsamen Willens. Ein Jeder hat sein Scherstein dazu beigetragen. Wird diese Stim-mung anhalten? Wir fragen an, es zu hoffen. Wir wissen es wohl, die Stunde der großen Schwierigkeiten hat noch nicht geschlagen, sie wird erst kommen, wenn es sich um die zwei oder drei entscheidenden Fragen handelt.

Wenn aber das Ministerium die Initiative und die Verantwortung einer Spaltung anläßt, einer so letzten Maßregel, wie die Amnestierung eines letzten politischer Gefangener, auf sich nähme, wenn man das Ministerium und im Mi-nisterium die Radikalen von ehemals noch räumend gemäßigten sähe, als die Gemäßigten, wenn die Re-gierung, welche die schönen Worte „Konzentri-rung“ und „Eintracht“ gebrauchte, den Anfang der Eintracht gestörte und die Gemäßigten beein-flusste um einen ersten Akt zu vernichten, welcher vor allem ein Beweis guten Willens sein sollte — dann würde Niemand mehr begreifen und man müßte fragen, wie diejenigen, welche die Republi-kaner an's Ruder gesetzt haben, dazu kommen, der Partei die verhängnisvollsten Schläge zu ver-setzen. Selbstverständlich erscheint mir eine solche Annahme absurd. Das Kabinett wird weder hin-sichtlich dieses noch eines anderen Punktes einem Druck oder einer Ueberrumpelung versuchen; des-halb ist ich fest überzeugt und darum habe ich ohne Zaudern der Meinung des „Temps“ geglaubt, welcher sagt, das Kabinett habe über die Amnestie noch keinen Beschluß gefaßt.“

Seine Bedeutung erhält der Artikel der „Justiz“ dadurch, daß der Ministerrath inzwi-schen die Amnestie als allgemeine Maßregel ver-worfen hat.

Paris, 17. November. Der bisherige Ge-sandte in Stockholm, Graf d'Aunay, wird an Stelle Barrere's, welcher aus Gesundheits-Rück-sichten nach Europa zurückgekehrt, das General-Konsulat in Kairo übernehmen.

Paris, 17. November. Ersichtlich werden große Anstrengungen gemacht, um eine Minister-Krise zu vermeiden. Die Radikalen möchten dies dadurch erreichen, daß der Zusammenritt des Kongresses vorgerückt und bis dahin die Debatten in der Kammer verhindert werden, durch welche eine Krise herbeigeführt werden könnte. Der „Temps“ will aber wissen, daß der Konföderal-Prä-sident Brisson ablehnt, eine derartige Kombination anzunehmen und bei der in der Deputierten Kam-mer bevorstehenden Debatte die Kabinettsfrage stellen will. Gegen eine augenblickliche Minister-Krise wird auch geltend gemacht, daß nach der Neuwahl des Präsidenten der Republik das Mi-nisterium doch demissionen müsse, Jules Grevy also jetzt schwerlich für so kurze Zeit ein neues Kabinett zu Stande bringen könnte. Die mini-sterielle Erklärung enthält kein Wort über die auswärtigen Beziehungen Frankreichs, was mehr-fach bemerkt wurde. Der „National“ behauptet, Freycinet habe dadurch bekunden wollen, daß er mit Brisson nicht solidarisch wäre.

Im Kanton Luzern regt sich wieder etwas wie Kulturkampf, so nachgiebig sich der Bundes-rath auch gegen Mgr. Caspar von Freiburg-Lausanne Genf und durch die Neuordnung der Dinge im Bisthum Basel und in Tessin gezeigt hat. Der Friede paßt den Ultramontanen offen-bar nicht in ihre Pläne, und den Vorwand zum neuen Kriege bilden die luxemburgischen Staatsge-setze und ganz insbesondere die im Jahre 1843 von der damaligen strengkatholischen Regierung erlassene Verordnung betreffend die Pfändungsschreibun-gen, in welcher es am Schluß heißt:

„Die Herren Bewerber haben sich auf der Staatskanzlei über ihre Fähigkeiten auszuweisen

und den daselbst ausliegenden Gelöbnisakt eigen-händig zu unterzeichnen, weshalb die Anmeldung persönlich, nicht schriftlich oder durch Stellvertre-tung, zu erfolgen hat.“

Die Regierung verlangte eine gehörige Staats-prüfung und zog Luzerner oder doch Schweizer den aus andern Ländern zugeschobenen Kandida-ten vor; im übrigen verpflichtet die Unterzeich-nung des Gelöbnisaktes den Bewerber zu keinem andern Gehorsam als zu demjenigen, den er seiner Landes-Regierung auch ohne besondere Namensunterschrift zu leisten verbunden ist. Aber diese Verordnung, unter welcher die Luzerner bis heute ruhig leben und sterben konnten, heißt jetzt auf einmal „unerträgliches Luzerner Märgesep“, über die das Organ der Basler Ultramontanen, das „Volkblatt“, sich wie folgt äußert:

„Im Kanton Luzern liegt auf dem Klerus, auf der katholischen Kirche ein schwerer Druck. Es bestehen dort Staats-Kirchengesetze, unter de-nen die Kirche schmachtet, ohne jede kirchenrecht-liche Unterlage von einem treulosen Bischof mit einer unkatolischen Regierung verabredet, aber vom heil. Stuhle nicht anerkannt und darum un-gültig und rechtlos.“

Die Ultramontanen machen in der That alle Anstalt, den Kampf zu eröffnen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. November. Die Kammeran-gerin Frau. Maria Derivis singt heute, Donners-tag, die Margarethe in Gounod's gleichnamiger Oper, mit welcher Partie sie im Vorjahre einen durchschlagenden Erfolg errungen hat. Trotz des recht französischen Temperaments, welches ihr ganzes Wesen beherrscht, giebt sie das deutsche Gretchen in Spiel und Auffassung so zart und düstlich, daß eine bessere Vertreterin gänzlich wün-schenswerth erscheint und sehen wir dem weiteren Verlaufe dieses Gastspiels, das uns noch „Mignon“ und „Rigoletto“ bringen soll, mit Interesse ent-gegen.

Am Dienstag Abend wurde in dem Restaurationsräume des Konzerts- und Vereins-hauses einem Gaste wiederum ein Winter-Paletot gestohlen.

Wie alljährlich veranstaltet die Barbier-Jungung auch an dem diesjährigen Weihnachts-feste für die Wittwen und Waisen der verstor-benen Kollegen eine Bescherung. Die Mittel hierzu sollen durch Veranstaltung einer Soiree be-schaffen werden, welche heute Abend im „Reichs-garten“ stattfinden soll und bei welcher beliebige Dilettanten, sowie ein Gesangsverein bereitwillig ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Das am Sonntag, den 15. d. Mts., im Hofsaale vom „Sammelfuß Lastadie“ veran-staltete Familienfest hat eine Brutto-Einnahme von 953.35 Mark geliefert, die Unkosten betragen 434.20 Mark, so daß ein Reinertrag von 519.15 Mark verblieb.

Schlächter fahren gern schnell, und es ist daher nicht selten, daß sie jemanden überfah-ren und verletzen. In solchem Falle hat das Reichsgericht angenommen, daß die fahrlässige Kör-perverletzung stets unter Verletzung einer Berufs-pflicht begangen, also von Amt wegen und här-ter als sonst zu bestrafen ist. Vielleicht macht daher die Mittheilung dieser Entscheidung die Schlächter vorsichtiger beim Fahren. Sie lautet: Die Annahme ist unrichtig, daß bei einem Fahr-krach von einer ihm innewohnenden und erwor-benen Sachkenntnis im Fahren nicht die Rede sein kann. Das Gesetz setzt zwar von demjenigen, der einen Beruf sich erwählt hat, voraus, daß er sich die zu demselben erforderliche Sachkenntnis erworben hat. Die Verletzung der Berufspflicht hängt aber im einzelnen Fall nicht davon ab, ob der Thäter sich diese Sachkenntnis seiner Ber-pflichtung gemäß erworben hat. Hat Jemand den Dienst als Fahrwerklenker angenommen und ver-sehen, so ist dies sein selbstgewählter Lebensberuf, und er vermöge dessen von besonderer Aufmerksam-keit beim Fahren verpflichtet. Aber auch wenn der Angeklagte nicht als Knecht, welcher neben der Wartung und Pflege der Pferde seines Dienst-herren auch das Fahren mit zu besorgen hat, son-bern hauptsächlich als Fleischer im Dienst gestan-den, so ist es notorisch, daß gerade Fleischer regel-mäßig selbst als Führer des Wagens figuriren und Knechte nur zur Wartung und Pflege der Pferde halten. Auch solche sind also in ihrem Beruf, wenn sie als Wagenlenker fungiren.

Aus den Provinzen.

Kammin, 16. November. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag — 14. zum 15. November — strandete bei Hebebrink der deutsche Schooner „Etto“, Kapitän F. Naaf, aus Rü-genwalde. Das Schiff, welches in Stettin mit Stückgütern für Rügenwalde beladen war, hatte am Sonnabend Nachmittag den Hafen von Swine-münde verlassen und gerieth gegen 10 Uhr bei Hebebrink auf den Strand. Später gelang es noch einmal, dasselbe flott zu machen, bis es einige Zeit später wieder aufstieg und nun unrettbar verloren war. Der Kapitän verließ mit den bei-den Schiffleuten um 4 Uhr Nachts unter Mit-nahme der eigenen Sachen mittels Bootes das Schiff und gegen 6 Uhr — als am Sonntag Morgen — gelang es, aus dem benachbarten Hebebrink Berg zu requiriren. Gegen Morgen wurde die See in Folge anhaltenden Nordstürms sehr bewegt und im Laufe des Vormittags wurde das ziemlich dicht auf den Strand getriebene Schiff total zertrümmert. Dageballe, Lutenbedel, das Kompasshäuschen und ein großer Theil der La-dung, namentlich ein großer Poßen Petroleum in

Fässern, Spiritus u. dergleichen dem Strande zu. Die Bergung der Waare u. dergleichen wurde von der Zoll-behörde, sowie von dem durch die Diebenower Booten unterstützten Strandvogt beaufsichtigt. Ein Theil der geborgenen Ladung wurde in Hebebrink untergebracht, von wo aus Alles zur Aufbewah-rung nach West-Dievenow transportirt werden wird. Das Schiff gehört der Rheederlei Hempfen-macher aus Rügenwalde und ist Kapitän Naaf nicht Eigentümer desselben, sondern nur sogenann-ter Sechifför. Schiff und Ladung sollen unver-sichert sein. (N. St. 3.)

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Margarethe.“ Freitag: „Thesora.“

Sara Hugler, die durch amerikanische Genre-bilder aus dem Kinderleben bekannte Jugendschrift-stellerin, hat sich gestern für mehrere Monate nach Amerika begeben. Es ist kein angenehmes Geschäft, das die Schriftstellerin übers Meer fährt, es gilt, die Scheidung einer wenig glücklichen Ehe zu voll-ziehen.

Wir machen hiermit alle Schulen und Lehrer auf den ausgezeichneten Bilder-Atlas zur Welt-Geschichte von Prof. L. Weiser, Stuttgart bei Paul Neff, aufmerksam. Derselbe bringt in 25 Lieferungen zu 1 Mark über 5000 bildliche Dar-stellungen nach geschichtlichen Kunstwerken, und zwar auf 150 Tafeln größten Folioformates mit einem vollständigen erläuternden Texte. Es bildet dies Werk ein treffliches Mittel zur Veranschau-lichung des Geschichtsunterrichts und kann den Schulen warm empfohlen werden. [395]

Stadt-Theater.

Der vorgestrige Abend brachte uns wieder einen ausgezeichneten Genus. Frä. Maria Derivis aus Paris gab in Rossini's Barber von Sevilla die Rosine. Schon an sich hat die reizende, vor Laune übersprudelnde Musik des berühmten ita-lianischen Komponisten für jeden Hörer etwas über-aus Liebliches und Einschmelzendes. Nun vollends aber bei diesem Vortrage. Das Spiel der Künst-lerin ist lebhaft, schelmisch, stets ansprechend, bis-weißen hinreißend, der Gesang eine Leistung ersten Ranges. Die Stimme zeigt einen Umfang vom tiefsten Alt bis zum höchsten Diskant, und ist da-bei in allen Lagen weich und gleichmäßig dapo-riert. Die Töne perlen herab mit einer ent-zückenden Reinheit, mag nun die Stimme in Sprüngen oder in Läufen, in Trillern oder Mo-dulationen sich bewegen; dabei eine Schmelzhaftig-keit und Leichtigkeit des Ueberganges, ein Sprudeln und Perlen der Töne, eine Kraft des Aushaltens in jeder Tonlage und in jeder Stärke des Tones vom leisesten Piano bis zum stärksten Forte, daß die Zuhörer erstaunt und von Bewunderung er-griffen den Athem anhalten und lauschen. Die Künstlerin zeigt uns, daß doch die menschliche Stimme das schönste Werkzeug der Tonkunst ist, dem kein anderes Instrument an die Seite treten kann. Die Sängerin ward übrigens durch das launige, übermüthige Spiel des Herrn Tabitus als Barber trefflich unterstützt. Auch die Herren Riedmann als Basilio und Waplawik als Bartolo verdienen lobende Anerkennung.

R. G.

Stimmen aus dem Publikum.

In einem bedauerlichen Zustande befindet sich die Frauenthorpassage, unmittelbar an der Stadt, welche die nächste Verbindung zwischen Stettin mit der Unterwelt und Grabow herstellt. Man muß es sehen, wie namentlich an Marktagen, wenn die Frauen mit ihren Einkäufen schwer be-lastet, das Frauenthor — bei Regenwetter in Sumpf — erreichen und hier von einem entgegen kommenden Wagen überrascht werden, sich nur mit Aufbietung aller Kräfte aus dieser gefährvollen Lage befreien können. Mit dieser Mühe müssen sie die seitwärts gelegene, sehr schlüpfrige Höhe erklimmen. Gleichen Gefährlichkeiten sind die Kin-der ausgesetzt, wenn sie zur Schule gehen oder zurückkommen.

Dieser Uebelstand wird sich noch vergrößern, wenn die Pferdebahn erst im Gange ist, da dann jedenfalls die meisten Landfuhrwerke, welche bisher die Straße am Bollwerk benutzten, den Ein- und Auszug aus dem Frauenthor nehmen werden, um nicht mit der Pferdebahn in Kollision zu kommen. Es ist traurig, sagen zu müssen, daß die Hauptstadt von Pommern, welche für die Aus-schmückung anderer Stellen so viel thut, einen Auszug hat, den selbst das elendeste Dorf nicht schlechter aufzuweisen hat. Mindestens könnte man aber doch durch Herstellung einer geraden Durch-fahrt diesem Uebelstand mit wenigen Kosten ab-helfen. — W.

Bermischte Nachrichten.

Die Armeeleitung Englands hat Anspruch auf den Dank Europas, denn sie hat ihm in reicher Zeit einen heiteren Augenblick bereitet. Seit Wochen erschreckt sie die Welt mit den An-kündigungen ihrer schrecklichen Rüstungen, die das kleine hinterindische Land Birma einzunehmen bestimmt sind. Mit verhallender Athem-laufschrit Europa, lauscht Allen dem ersten Kanonen-schuss, allein dieser fällt nicht. Die englische Armeeleitung hat vergessen, dem gegen Birma mar-schirenden Heere Pulver mitzugeben, und so wird der Kriegesbeginn verlagert, bis — ja, wer weiß, wann das Pulver auf dem Schauplatz der Er-eignisse gelangt. Sollte diese, zum Gaudium der

unbetheiligten Zuschauer belundete Bergeshöhe auch in den Armeeleitungen der anderen Staa-ten Europas eintreffen, dann wäre endlich ein Problem gelöst, das seit vielen Jahren die Geister beschäftigt, ohne daß es ihnen gelänge, diese Frage zu beantworten: der ewige Friede wäre gesichert.

Folgende Anekdoten finden wir in der Wiener „Deutschen Wochenschr.“: So oft Laube eine Arbeit vollendet hatte, las er sie einem in-timen Kreise vor. Nicht um sich von demselben feiern zu lassen, sondern um die Meinung eines Jeden zu vernahmen, und alle vernünftigen Ein-würfe, die er zu hören bekam, noch beachten zu können, ehe er sein Werk veröffentlichte. Bei die-sen Vorlesungen gab es oft die köstlichsten Szenen. Eine der harmlosesten war die folgende. Laube hatte eine höchst wirkungsvolle Stelle gelesen und blickte nun im Kreise umher, um sich an dem Ein-druck zu weiden, den er hervorgerufen. Dabei strich er sich mit der flachen Hand den weißen Bart, und seine Augen leuchteten. „Geben Sie Acht!“ sagte er und blickte in sein Manuskript. Eine Dame, die zum ersten Male bei einer sol-chen Vorlesung war und nicht wußte, daß wäh-rend derselben nichts gesprochen werden durfte, rief: „Wir sind ganz Ohr, Herr Doktor!“ Er sah die Dame an, senkte das Haupt und sprach abermals: „Geben Sie Acht!“ Die Dame rief nun: „Das thun wir ja, Herr Doktor!“ Da schlug Laube mit der Faust auf sein Manuskript und schrie: „Das geht Sie ja gar nichts an, das steht ja hier!“ Als das homerische Geläch-ter, das diese Worte hervorriefen, und in das er selbst mit einstimmt, verflummt war, begann Laube zum dritten Male: „Geben Sie Acht!“ und las ungehört weiter.

Im Herrenbade treffen sich der Rentier K. und der Assessor J. Während Beide in den Wellen plätschern, entspinnt sich eine leb-hafte Unterhaltung. Zuletzt klopft K. dem Assessor auf die Schulter und sagt: „Meine Frau hat für morgen Abend eine intime Tanzunterhaltung arrangirt. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, daran Theil zu nehmen, lieber Herr Assessor, so sind Sie freundlichst eingeladen!“ — „Schön, ich nehme an! Ist der Grad de rigueur?“ — „Gott bewahre! kommen Sie nur, wie Sie gerade sind!“

Professor der Aesthetik: „Was, schon wieder ein neuer Kaffeestopf, Du wirst mich mit Porzellanrechnungen noch ruiniren!“ — Frau: „Dem alten waren ja beide Henkel abgeschlagen.“ Professor: „Und darum ihn wegwerfen! Wir ha-ben uns mit der Venus von Milo sogar schon seit 1820 ohne Arme behelfen müssen!“

In einem Buche über Küchenökono-mie giebt der Verfasser gute Rathschläge, wie Eier frisch zu erhalten sind. „Man lege sie“, schreibt er, „möglichst mit dem spitzen Ende nach unten.“ — „Wissen das unsere Hennen schon?“ fragt Aemchen die Mama, als sie dem Abschied liest.

(Aus einem Badtschiffsaufzuge.) In dem Eisenwerke haben wir dann, wie das Eisen trans-pirirt wurde (geschweigt wurde).

Der kleine Willi läßt plötzlich seine Spiel-sachen in Stich und läuft zur Mutter. „Ach, Mama, lauf' mir doch ein kleines Schwesterchen!“ Die Mutter fragt verwundert: „Was willst Du denn mit ihr anfangen?“ — „Da uen will ich sie!“ lautet die energische Antwort.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 18. November. Bei der Vorbera-tung des Finanzgesetzes theilte der Finanzminister mit, die gegenwärtige Finanzperiode lasse einen Ueberschuß von 8 bis 9 Millionen sicher erwarten.

Metz, 18. November. Der Statthalter Fürst Hohenlohe ist heute Nachmittag nach Straßburg zurückgekehrt.

Bei der Wahl des Gemeinderaths der Stadt Metz für den Landes-Ausschuß wurde der bis-herige Abgeordnete Neumann mit 15 von 19 Stimmen gewählt.

Petersburg, 18. November. Wie die „Neue Zeit“ zuverlässig wissen will, ist Senator Ma-nassettin an Stelle Nabokoff's zum Justizminister ernannt worden.

Belgrad, 18. November. Nach offizieller aus Zaribrod, 17. d., Abends datterter Darstellung der Kriegereignisse vom Beginn der Feindselig-keiten bis zum 16. d. besetzten die Serben Zaribrod am 14. d., Nachmittags. Am nächsten Tage fand ein vierständiges heftiges Gefecht am Trn-katt, welches mit einer gänzlich Niederlage der Bulgaren endigte. Der Kommandant Major Ni-colaieff fiel, 300 Bulgaren wurden zu Gefange-nen gemacht. Der König leitete persönlich die Operationen. Am 16. d. hatte General Lesch-jania vor dem Einzug in Abila ein heftiges Ge-secht zu bestehen. Bei dem Weitermarsch nach Widdin wurden die serbischen Truppen am Flusse Witbol von den Bulgaren auf vier Seiten an-gegriffen, die letzteren jedoch gänzlich geschlagen und lösten sich in wilder Flucht auf, wobei 1000 Gefangene und eine Menge Kriegsmaterial in die Hände der Serben fiel. Auch der Verlust der letzteren ist bedeutend. Der Geist der serbischen Truppen ist vorzüglich, die Bevölkerung begrüßt sie überall begeistert als Befreier.

Nagun, 18. November. Minha ist gestern Mittag nach einem dreistündigen Kampfe mit Sturm genommen worden. Die Engländer er-litten geringe Verluste; 1 Offizier wurde getödtet, 3 verwundet. Der Weg nach Mandalay ist nunmehr frei.